

Rückblick auf die »Great Transformation«*

Maria Szecsi

Mit der Herausgabe der deutschen Fassung von Karl Polanyis »Great Transformation« hat der Europaverlag ein seit langem anstehendes Versäumnis gutgemacht. Das Buch ist erstmalig 1944 in englischer Sprache erschienen und hat seither zahlreiche Auflagen sowie Übersetzungen ins Französische, Italienische, Japanische und Ungarische erlebt. An vielen ausländischen Universitäten hat es sich seit langem einen festen Platz im Rahmen der sozialwissenschaftlichen und wirtschaftshistorischen Studien erobert, nicht selten ist es in Umfragen als eines der wichtigsten Bücher des Jahrhunderts bezeichnet worden. Dazu ist es ein Buch, das die Grundlagen der heutigen Gesellschaftsordnung einer leidenschaftlichen Kritik unterzieht und das zutiefst von sozialistischem Geist erfüllt ist. Um so merkwürdiger muß es berühren, daß es im deutschen Sprachraum bis jetzt verwaist geblieben ist, obwohl gerade in dieser Zeit — jedenfalls in den letzten zehn, fünfzehn Jahren — eine wahre Flut radi-

kalkritischer Literatur aller Spielarten und Qualitätsgrade die Pressen deutscher Verleger verlassen hat, darunter nicht wenige Übersetzungen aus dem Amerikanischen.

Allerdings läßt sich die »Great Transformation« in keine der Schubladen einordnen, die das Etikett einer der maßgeblichen Strömungen der zeitgenössischen Kapitalismuskritik tragen, sie liegt überhaupt abseits vom Hauptstrom dieser Kritik. Mangels anderer guter Gründe drängt sich die Vermutung auf, daß auch dieser Umstand zu der Nichtbeachtung dieses Werkes durch die deutsche Linke (und daher auch durch die großen Verleger linker Literatur) beigetragen haben könnte. Vielleicht ist aber gerade jetzt, da die von der post-klassischen Marxismus-Rezeption ausgehenden Impulse sich wieder zu erschöpfen scheinen, der

* Karl Polanyi, *The Great Transformation*. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Europaverlag 1977.

richtige Zeitpunkt, um wieder andere Schichten der sozialistischen Tradition in die Diskussion einzubringen. Polanyis überaus ideenreiche, anthropologisch und historisch weit ausholende Fundamentalkritik der Marktwirtschaft bietet dazu reichen Stoff.

*

Im Zentrum dieser Kritik steht nicht, wie bei Marx, der kapitalistische Ausbeutungs- und Profitmechanismus als Produzent von Massenelend, sondern der Marktmechanismus als Produzent von sozialer Dislokation. Wie Marx sieht Polanyi den modernen Kapitalismus in seiner Historizität als ein zum Scheitern verurteiltes (und eigentlich in einem bestimmten Sinn schon gescheitertes) Gesellschaftssystem, aber, anders als Marx, sucht er die Ursachen dieses notwendigen Scheiterns nicht in irgendwelchen ökonomischen Gesetzmäßigkeiten, sondern in der Unerträglichkeit reiner Marktbeziehungen für die ganze Gesellschaft. In seinen eigenen Worten:

»Wir vertreten die These, daß die Idee eines selbstregulierenden Marktes eine krasse Utopie bedeutete. Eine solche Institution konnte über längere Zeit nicht bestehen, ohne die menschliche und natürliche Substanz der Gesellschaft zu vernichten, sie hätte den Menschen physisch zerstört und seine Umwelt in eine Wildnis verwandelt. Die Gesellschaft ergriff Maßnahmen zum eigenen Schutz, aber alle diese Maßnahmen beeinträchtigten die selbstregulierende Funktion des Marktes und gefährdeten damit die Gesellschaft auf andere Weise... Dieses Dilemma zerrüttete schließlich die auf dem Marktsystem beruhende Gesellschaft.« (S. 17, Hervorhebung v. V.)

Wie man sieht, sind bei Polanyi die widersprüchlichen Tendenzen, die sich aus der Notwendigkeit der Staatsintervention zur Behebung oder Milderung der Disfunktionalitäten des Marktsystems ergeben, ein wesentliches Moment der kapitalistischen Entwicklung überhaupt, sie begleiten

dieses System sozusagen von der Wiege an, nicht erst — wie die zeitgenössischen Theoretiker des sogenannten Spätkapitalismus annehmen — auf dem letzten Wegstück. Wie zu zeigen sein wird, eröffnet sich in diesem Licht der Blick auf neue oder bisher zu wenig beachtete Aspekte dieser so oft beschriebenen, so oft analysierten historischen Umwälzung, wie ein vertrautes Landschaftsbild plötzlich in einer ungewohnten Perspektive erscheint.

Als Ausgangspunkt zum Verständnis der zitierten These ist zunächst der historische Kontext anzumerken, in dem sich für Polanyi das Marktproblem darstellt. Und zwar »historisch« sowohl vom Autor wie vom Gegenstand her. Denn die »Great Transformation« war nur das erste von einer Reihe späterer Werke, in denen Polanyi der Entstehung von Märkten und den Organisationsprinzipien von Nichtmarktwirtschaften (non-market-economies), vor allem in primitiven und archaischen Kulturen nachspürte*. »Non-market economies« sind nicht Wirtschaftssysteme ohne Märkte, es sind Systeme, in denen die bestehenden Warenmärkte durch die anderen gesellschaftlichen Teilsysteme geregelt, ihnen untergeordnet sind. Der entscheidende Schritt zum kapitalistischen Marktsystem, der Sündenfall sozusagen, geschieht erst mit der Einbeziehung von Arbeit, Boden und Geld in den Regelmechanismus der Marktpreise — kurzum in der ökonomischen Theorie mit Adam Smith, in der englischen Wirklichkeit im Zuge der industriellen Revolution. Arbeit, Boden und Geld sind jedoch in Polanyis Auffassung »ganz offensichtlich keine Waren« oder jedenfalls nur »fiktive Wa-

* Siehe Karl Polanyi und Harry W. Pearson (Hrsg.), *Trade and Market in the Early Empires*, Glencoe, Ill., 1957. Karl Polanyi, *Primitive, Archaic and Modern Economies* (G. Dalton ed.), New York 1968; *Dahomey and the Slave Trade*, University of Washington Press, 1966.

ren«, da sie nicht zum Zwecke des Verkaufs produziert werden. Aber nur mit Hilfe dieser Fiktion konnte die Theorie errichtet werden, die die Praxis des Wirtschaftsliberalismus rechtfertigte. Die These vom bloß »fiktiven« Warencharakter der Arbeit beziehungsweise Arbeitskraft dient Polanyi nicht nur zur Kritik der Klassiker, sondern auch zur Kritik der Marxschen Lohn- und damit der Arbeitswerttheorie. Marxens Suche nach einem »Wert der Arbeitskraft«, der ein genaues Äquivalent des Warenwertes darstellen soll, war nach dieser Auffassung von vornherein auf falscher Spur.

*

Die Überzeugung, daß eine Wirtschaftsordnung dieser Art, wie sie der besonderen Konstellation der europäischen Zivilisation entsprang und dem 19. Jahrhundert ihren Stempel aufdrückte, etwas *absolut Einzigartiges* in der Geschichte darstellte, zieht sich wie ein roter Faden durch das Gesamtwerk Polanyis. Dabei ist nicht »Einzigartigkeit« in dem trivialen Sinn gemeint, in dem jedes historische Phänomen diese Bezeichnung verdient, vielmehr geht es Polanyi um den Nachweis einer ganz speziellen, wie er es plastisch ausdrückt, einer »*extremen Einmaligkeit*«, sowohl der marktwirtschaftlichen Institutionen wie der ihrer Begründung und Rechtfertigung dienenden Ideologie. Als »einmalig« in dieser tieferen Bedeutung gilt ihm erstens die Unterstellung, daß menschliches Handeln durch ökonomische Motive oder ökonomische Interessen bestimmt sei, zweitens die für das Marktsystem und nur für dieses charakteristische Herauslösung einer »ökonomischen Sphäre« aus dem Ganzen des gesellschaftlichen Lebenszusammenhangs. Kein Mann der Halbheiten und vorsichtigen Einschränkungen, die so vielen als notwendiges Zierat wissenschaftlicher Ausdrucksweise gelten, formuliert er auch diese These so »stark« wie nur denkbar:

»Die neuere historische und anthropologische Forschung brachte die große Erkenntnis, daß die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen in der Regel in seine Sozialbeziehungen eingebettet ist. Sein Tun gilt nicht seinem individuellen Interesse an materiellem Besitz, sondern der Sicherung seines gesellschaftlichen Ranges, seiner gesellschaftlichen Ansprüche und seiner gesellschaftlichen Wertvorstellungen. *Er schätzt materielle Güter nur insoweit, als sie diesem Zweck dienen.* Es ist weder der Prozeß der Produktion noch jener der Distribution an bestimmte, mit dem Besitz von Gütern verbundene Interessen geknüpft, aber jeder einzelne Schritt in diesem Prozeß hängt mit einer Anzahl gesellschaftlicher Interessen zusammen... *doch wird das Wirtschaftssystem in jedem Fall von nichtökonomischen Motiven getragen werden.*« (S. 68)

Das bedeutet natürlich nicht nur Ablehnung einzelner Theoreme der klassischen, auch neoklassischen Theorie, sondern totale Verwerfung ihrer psychologischen Grundannahmen, des ganzen »Paradigmas« vom »homo oeconomicus«. Vor allem leugnet Polanyi die neoklassische Behauptung, daß sich jede Art des »Wirtschaftens« in einem Raster von Markttransaktionen interpretieren lasse. Seine kritische Auseinandersetzung mit diesen Annahmen — »Gewinnstreben«, »Neigung zum Tauschen und Handeln« usw. als natürliche Wesenszüge des Menschen — ist wegen ihrer gründlichen empirischen Fundierung noch immer eminent lesenswert, in der Sache aber heute schon so ziemlich Allgemeingut der polit- und sozioökonomisch orientierten Literatur. Zu seiner Zeit kann sie jedoch als Pioniertat gelten. Eben deshalb erscheint es interessanter, sich mit dem zweiten Aspekt von Polanyis Einmaligkeitsthese zu beschäftigen, nämlich der im zitierten Passus deutlich zum Ausdruck kommenden Zurückweisung jeder Art von ökonomischem Determinismus. Nur und ausschließlich im modernen marktwirtschaftlichen Kapitalismus beherrscht,

determiniert das ökonomische System das gesellschaftliche Ganze, in allen anderen Gesellschaftsformationen sind hingegen die produktiven Tätigkeiten im Ganzen »eingebettet« und konstituieren kein gesondertes Teilsystem.

Nun wird es sehr davon abhängen, welcher der vielen marxistischen Schulen man anhängt, ob man Polanyis These in dieser Form für vereinbar mit der Marxschen Lehre hält oder nicht. Schließlich gibt es heute schon so subtile Versionen der materialistischen Geschichtsauffassung, daß von den in der klassischen Tradition dominierenden Kategorien der ökonomischen Bedingtheit des historischen Prozesses und des Basis-Überbau-Verhältnisses nicht viel mehr übriggeblieben ist als von der berühmten Cheshire-Katze in »Alice in Wonderland«, nachdem sie verschwunden war. (Bekanntlich blieb nur ihr Grinsen zurück.) Allerdings gibt es im französischen Marxismus Bemühungen, Polanyis theoretisches Werk für die esoterische Spielart des Strukturalismus zu reklamieren. Diese betreffen aber mehr die späteren, anthropologischen Schriften als die »Great Transformation«.

Indes, wie immer dem sei, die substantielle Frage, ob sich die im Kapitalismus herrschenden strukturellen Beziehungen so grundsätzlich von allem Vorhergehenden unterscheiden, daß sie einer Einordnung in einen gesamthistorischen Entwurf — und zweifellos gibt es ja bei Marx so etwas — widerstreben, diese Frage bleibt sicher diskussionswürdig. Einschränkend scheint mir allerdings auch Polanyis überaus dezidierter »Anti-Ökonomismus«, sein Beharren auf dem Fehlen eines spezifischen Interesses der Menschen an materiellen Gütern, nicht unbedingt überzeugend. Zwar ist es sicher richtig, daß in die Art der Bedürfnisbefriedigung der Menschen stets eine gesellschaftliche Komponente eingeht. Aber das Wachsen der Bedürfnisse (und damit die Entwicklung der Produktivkräfte) bedarf meines Erachtens doch einer Erklärung, die auf eine

eigene, in diese Richtung weisende Triebkraft in der menschlichen Motivationsstruktur zurückgreift. Diese Frage stellt sich in Polanyis Analyse nicht.

*

Ein anderer großer Fragenkreis von allgemein-theoretischer Bedeutung, der in der »Great Transformation« angeschnitten wird, betrifft das Verhältnis von Staat, Klassen und Gesellschaft, exemplifiziert an der Geschichte Englands im 19. Jahrhundert. Hauptstück dieses Teiles sind die Kapitel über die künstliche Schaffung eines Arbeitsmarktes — die einer »Vivisektion am lebendigen Körper der Gesellschaft« gleichkommt, wie Polanyi sagt — auf dem Wege der Einhegungen (*enclosures*) und der Armengesetzgebung. Besonders eindrucksvoll in diesem Zusammenhang ist seine Darstellung des Kampfes um das Speenhamland-System der Armenversorgung, das eine Art von Lohnsubvention darstellte und daher die Entstehung eines wirklich »freien« Arbeitsmarktes im liberalen Sinn behinderte. Erst mit dem Sieg der Gegner des Speenhamland-Aktes (1830) war nach Polanyi das marktwirtschaftliche System in England voll etabliert. Wenn auch seine Bewertung der überragenden Bedeutung dieses Ereignisses bei Historikern vielleicht nicht auf allgemeine Zustimmung stoßen wird, so wird man sich seiner überzeugenden Analyse der Rolle, die es für die Vollendung der Manchester-Ideologie und des Utilitarismus gespielt hat, kaum entziehen können.

Wie bereits angedeutet wurde, sieht Polanyi das eigentliche Trauma der Industriellen Revolution nicht so sehr in der materiellen Deprivation, obwohl er auch diese keineswegs beschönigt, sondern in der sozialen Entwurzelung und der damit verbundenen Erniedrigung der ihrer menschlichen Würde beraubten Arbeitstiere, die *en masse* in die »satanic mills« der neuen Manufakturen getrieben wurden. Als paradigmatisch für diese neue Philosophie analysiert er Townsends »Dissertation

on the Poor Laws«, nach der der Hunger als Zuchtmeister jeden Eingriff der Staatsmacht zur Sicherung des Gehorsams der Arbeiter überflüssig machen soll. Dennoch war es letztlich nicht der Hunger, der das System charakterisiert, denn die Reallöhne mußten nach Polanyis Auffassung eben durch die Gesetze des Arbeitsmarktes steigen; es war der Versuch, die Menschen »des Schutzes aller kulturspezifischen Institutionen zu berauben«, der schließlich — und zwar sehr bald — gesellschaftliche Gegenkräfte auf den Plan rief. An diesen mußte das Marktexperiment scheitern, in diesem Sinn war es »utopisch«.

Diese Gegenbewegung des »gesellschaftlichen Selbstschutzes« manifestierte sich in den verschiedensten protektionistischen Maßnahmen und Forderungen, die eine Einschränkung des Marktmechanismus im gesellschaftlichen Interesse bezweckten. Wichtigste Beispiele sind natürlich Arbeitsschutz und Sozialgesetze, Schutzzölle (außerhalb Englands), aber auch erste Ansätze zu Konsumenten- und Umweltschutzbestimmungen, die Polanyi schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts ansatzweise aufspürt. Es ist hier nicht der Ort, auf das sehr detaillierte historische Material in diesem Zusammenhang einzugehen. Wesentlich ist die These, daß die eigentliche Triebkraft all dieser teils widersprüchlichen Maßnahmen *nicht spezifische Klasseninteressen waren*, sondern daß sich hier ein *allgemein gesellschaftliches Interesse* durchsetzte, das von wechselnden Koalitionen der vom Markt am schwersten betroffenen Klassen und Schichten getragen wurde. Damit wird nicht der Klassenkampf verleugnet, aber er wird unter dem Aspekt einer gesellschaftlichen Funktion gesehen, die auch im entwickelten Klassenbewußtsein unbewußt bleibt. So heißt es:

»Die Betonung der Klasse ist wichtig. Die Rolle, die die Klassen der Landbesitzer, des Bürgertums und der Arbeiterschaft in der Gesellschaft spielten,

prägte die gesamte Sozialgeschichte... Ihre jeweilige Rolle fiel ihnen dadurch zu, daß sie für die Erfüllung verschiedener Funktionen verfügbar waren, die durch die Gesamtsituation der Gesellschaft entstanden.« (S. 172)

So fiel es dem Bürgertum als Träger der kapitalistischen Marktwirtschaft zu, das Allgemeininteresse der Entwicklung der Produktivkräfte wahrzunehmen, während die Arbeiterschaft »zum Repräsentanten der heimatlos gewordenen allgemein-menschlichen Interessen geworden war«. Beide dieser Feststellungen decken sich durchaus mit Marx, aber sie stammen doch aus einer grundlegend anderen Sicht des gesellschaftlichen Bewegungsmodus. Bei Polanyi ist die Gesellschaft wohl durch Klassen und soziale Schichten strukturiert, aber die Klasseninteressen — die übrigens nicht überwiegend ökonomischer Natur sind — *dienen als Vehikel sie überschreitender gesellschaftlicher Notwendigkeiten*. Oder, wie es in einer wiederum sehr »starken« Formulierung Polanyis heißt:

»In Wirklichkeit liefert das Klasseninteresse nur eine begrenzte Erklärung für langfristige gesellschaftliche Entwicklungen. Viel häufiger wird das Schicksal einer Klasse von den Erfordernissen der Gesellschaft bestimmt als das Schicksal der Gesellschaft von den Erfordernissen der Klassen.« (S. 195)

Es würde einer eingehenden, sehr komplexen Studie bedürfen, um diesen paradox klingenden Satz auszuloten. Aber es drängt sich auf, daß er für die Analyse unserer heutigen Situation, die so viele offensichtlich Klasseninteressen überschreitende, für die ganze Gesellschaft existentielle Probleme, wie jene der Umwelt, der Bevölkerungsexplosion, der Wachstumsgrenzen usw., in sich birgt, vielleicht fruchtbarere Ansätze liefern könnte als eine ausschließlich an das Profit- und Kapitalverwertungsinteresse festgenagelte Theorie.

*

Wie schließt sich nun für Polanyi der Bogen von dem »utopischen« Versuch des selbstregulierenden Marktmechanismus über die »Doppelbewegung« des gesellschaftlichen Selbstschutzes zur Katastrophe der Großen Krise der dreißiger Jahre, zum Untergang der Zivilisation des 19. Jahrhunderts durch den Faschismus und den Zweiten Weltkrieg? Dieser Gedankengang kann hier nur mehr flüchtig skizziert werden. Wie Polanyi es sieht, machte der langsam fortschreitende Protektionismus und Staatsinterventionismus zwar die Institutionen, auf denen diese Zivilisations beruhte, funktionsunfähig, aber *er konnte sie nicht ersetzen*. Die wichtigsten dieser Institutionen — die vier Säulen der weltwirtschaftlichen Ordnung — waren der Freihandel und der Goldstandard im wirtschaftlichen Bereich, der liberale Staat und das »Kräftegleichgewicht« im politischen. Sie alle stammten aus der »gemeinsamen Matrix« des Marktmechanismus und Wirtschaftsliberalismus und wurden getragen vom internationalen Finanzkapital. Dieses war — Polanyi betont hier seinen Gegensatz zu Lenin — keineswegs ein Motor kriegslüsterner Expansionspolitik, sondern hatte im Gegenteil ein eminentes Interesse an der Erhaltung des Weltfriedens. Zwar war die Finanzwelt, wie er ausdrücklich feststellt, für die meisten *lokalen* Kriege dieser Ära verantwortlich, ebenso aber auch für die Vermeidung eines *allgemeinen Konfliktes*:

»Fast jeder Krieg war das Werk der Finanziere, aber auch der Friede war ihr Werk.« (S. 33)

Untergraben wurden jedoch sowohl Frieden wie Freihandel und schließlich auch die »letzte Bastion« des Systems, der Goldstandard, durch den nationalen Protektionismus in allen seinen Gestalten, der auch die durch die alte Ordnung recht und schlecht im Zaum gehaltenen nationalen Leidenschaften und Expansionsbegierden entfesselte.

Mit der großen Krise war für Polanyi

der endgültige Zusammenbruch der auf dem Marktsystem beruhenden weltwirtschaftlichen Ordnung besiegelt. Damit begann auch das, was er die »Große Transformation« nennt, eine »weltweite Revolution«. Allerdings nicht jene Revolution, die nun nach Marx auf der Tagesordnung der Geschichte stehen sollte, sondern wiederum verschiedene, von verschiedenen Klassen- und nationalen Interessen getragene Umwälzungen, die in irgendeiner Weise die *Abkoppelung des Industriesystems vom Marktmechanismus* bezweckten. Als geschichtlich folgenreiche, in einem bestimmten Sinn funktional äquivalente Versuche zur Bewältigung dieses Problems betrachtet Polanyi den Übergang zur Planwirtschaft in der Sowjetunion, den New Deal in Amerika, aber auch den deutschen Faschismus — die opferreichste und ethisch verwerflichste der möglichen Alternativen zum Marktsystem.

*

Manches von dem, was Polanyi unter dem direkten Eindruck der Ereignisse seiner Zeit zu sagen hatte, ist von der Geschichte überholt worden. Von der Analyse her gesehen, hat er vielleicht die Effizienz marktwirtschaftlicher Steuerungsinstrumente für die Wiedererstehung des Welthandels unterschätzt. Der auf der Einlösbarkeit jeder Währung beruhende Goldstandard als letzter Regulator der Waren- und Geldströme und damit der internen Beschäftigung war allerdings, wie er es vorausgesehen hatte, für immer dahin. Andererseits wurde in Bretton Woods ein noch immer auf Gold beruhendes System geschaffen, das noch ein Vierteljahrhundert lang funktionierte. Die Preokkupation mit den destruktiven Folgen des Marktmechanismus hat Polanyi möglicherweise den Blick für die im organisierten Kapitalismus — dem Kapitalismus der Großkonzerne — angelegten, nicht minder destruktiven, aber auch produktiven Tendenzen verstellt. Dennoch war seine Prognose der künftigen Entwicklungs-

linien — wenn wir die durch die Niederlage des deutschen Faschismus veränderte Sachlage außer Betracht lassen — nicht unrichtig. Tatsächlich sind heute die Planwirtschaft sowjetischen Musters und der aus den Ansätzen des New Deal herausgewachsene staatsinterventionistisch gesteuerte Kapitalismus die einzigen — vorläufig noch! — funktionierenden Organisationstypen industrieller Gesellschaften. Und wiederum besteht — was die westliche Welt betrifft — auf der bereits erreichten höheren Stufe der Steuerungskapazität die Gefahr einer Zerrüttung der grundlegenden Institutionen des Systems durch eben die Maßnahmen, die zu seiner Erhaltung unerlässlich waren.

Dazu war Polanyi einer der ersten, der die Gefahren der Umweltzerstörung durch eine unkontrollierte industrielle Expansion klar vorausgesehen hat. So hat er vor vierzig Jahren das Dilemma der siebziger Jahre auf die einprägsame Formel: »Improvement« versus »Habitat« gebracht — nichts anderes, als was heute unter dem Schlagwort »Lebensqualität« versus »Wachstum« zum zündenden Konfliktstoff und beherrschenden Thema unserer Kontroversen geworden ist. Unter »Habitat« verstand er sowohl die Wohnlichkeit, die Bewohnbarkeit dieser Erde, wie die Sicherheit und Geborgenheit der Individuen in ihrer sozialen Lebenswelt, unter »Improvement« einfach das Streben nach Produktivität.

Allerdings, weder im sowjetischen noch im amerikanischen Weg sah er mehr als vorläufige »Notlösungen«, von denen er hoffte, daß sie den Keim zur Lösung der großen Aufgabe der »Unterordnung des Industrialismus unter die Erfordernisse der menschlichen Natur« in sich tragen könnten. In dieser Hoffnung ist er sicher enttäuscht worden — ein Schicksal, das er mit allen anderen Hoffenden dieser Epoche teilt. Aber da seine Hoffnungen niemals so weit gespannt waren wie die der marxistischen Revolutionäre, besteht vielleicht noch immer die

Chance, daß sie erfüllt werden könnten. Denn Polanyi war auch in seiner Zukunftsperspektive wohl Sozialist, und zwar ein radikaler Sozialist, aber Marxens Vision von einem Absterben des Staates in einer »herrschaftlosen Gesellschaft« ist ihm immer fremd geblieben. Er hielt es für ein Grundpostulat sozialwissenschaftlicher Einsicht, daß Macht und Zwang unaufhebbar in der gesellschaftlichen Realität wurzeln und »aus einer komplexen Gesellschaft nicht wegzudenken sind« (S. 317). Wenn aber Macht und Zwang nicht aufhebbar sind, dann kann es auch in einem sozialistischen Gemeinwesen nur darum gehen, den Machtmißbrauch zu verhindern, was nicht zuletzt heißt, die staatsbürgerlichen Freiheiten, die ein Erbgut des Liberalismus sind, zu bewahren:

»Die echte Antwort auf die drohende Bürokratie als Quelle des Machtmißbrauchs besteht darin, *Bereiche unumschränkter Freiheit zu schaffen*, die durch eiserne Regeln geschützt sind.« (S. 315)

Was Polanyi im wirtschaftlichen Bereich vorschwebte, war nicht die Abschaffung von Marktbeziehungen überhaupt, keineswegs also eine zentrale Verwaltungswirtschaft, auch nicht die Abschaffung der »Warenwirtschaft« schlechthin, sondern lediglich die *notwendige Kontrolle der Destruktivität des Industrialismus und die Herausnahme von Arbeit, Boden und Geld aus dem Marktmechanismus*. Kein Programm also, das alle Übel aus der Welt zu schaffen vorgibt, sondern ein realistischer Weg, den zu gehen allerdings mühevoll genug erscheint. Nicht von ungefähr endet Polanyi mit einer dem Werk Owens, den er als einen der großen Denker des Sozialismus feiert, entnommenen Absage an die Utopie:

»Sollte es sich erweisen, daß manche Ursachen des Übels durch die neuen Kräfte, die der Mensch zu erwerben im Begriff ist, nicht beseitigt werden können, dann wird er erkennen, daß es

sich um zwangsläufige und unvermeidliche Übel handelt, und dann werden *kindische und nutzlose Klagen* eingestellt werden.«

Nach diesem Zitat würde es scheinen, daß Owen mehr als hundert Jahre lang fälschlich als »Utopist« etikettiert wurde — die letzte, aber sicher nicht die einzige Erkenntnis, die aus der »Great Transformation« geschöpft werden kann.

*

Schließlich bliebe dem ordentlichen Rezensenten noch die Aufgabe, Polanyi

fein säuberlich in das Spektrum der sozialwissenschaftlichen Lehrmeinungen einzuordnen. Vielfach wird er als Fortsetzer der institutionalistischen Schule bezeichnet. Das war er sicher, aber er hat auch viele Elemente der funktionalistischen Systemtheorie übernommen und mit seinem ausgeprägten Sinn für die Dynamik historischer Prozesse, der ihn wiederum mit Marx verbindet, in etwas anderes transformiert. Vor allem aber war er ein Denker von großer Originalität, der sich nicht einordnen läßt.